

*Norbert Mette*

## **Was hat die Praktische Theologie dazu geführt, kontextuell sein zu wollen?**

### **1 Einführende Bemerkungen**

Die Kollegen aus den theologischen Nachbardisziplinen – bewußt verwende ich hier ausschließlich die männliche Form, und daß damit nur eine bestimmte Gruppe von Kollegen gemeint ist, sei ebenfalls eigens vermerkt –, die für die Praktische Theologie bestenfalls einen verächtlichen Seitenblick übrig haben, dürften sich in dieser ihrer Einschätzung dieses Faches mit Blick auf die Thematik dieses Kongresses ein weiteres Mal bestätigt fühlen: Da sehe man es ja wieder einmal mehr, daß die Praktische Theologie nichts anderes zu tun habe, als den auch in der Theologie sich ständig abwechselnden und entsprechend kurzlebigen Modethemen hinterherzulaufen – typisches Symptom eines mangelnden Selbstbewußtseins. Gierig jage sie wie gehabt allem nach, was die eigene Aktualität und Reputation herauszustreichen verspreche: angefangen etwa bei Schlagworten wie „Emanzipation“ und „ideale Kommunikationsgemeinschaft“ bis hin zu „Erlebnisgesellschaft“ und „Postmoderne“. Nun sei eben `mal „Kontext“ dran. Aber soviel sei gewiß: das Karussell der Modethemen werde sich weiter drehen.

Bevor die Praktische Theologie solche ihr sattsam bekannten Vorwürfe vorzugsweise aus den Reihen der sich immer noch als die eigentlichen Theologen dünkenden Systematiker zurückweist oder ihnen das zuteil werden läßt, was sie verdient haben, nämlich keine Beachtung, sollte sie wenigstens einen Augenblick lang selbstkritisch über ihren möglichen Wahrheitsgehalt nachdenken. Um es provokativ zu formulieren: Läßt man vor allem die Debatten der letzten zwanzig Jahre innerhalb der Praktischen Theologie Revue passieren, hat es da nicht alle möglichen programmatischen konzeptionellen Entwürfe gegeben, gewissermaßen einen Paradigmenwechsel – was auch immer das sein mag – nach oder sogar neben dem anderen? Aber was ist von diesen großen Scheinen eigentlich in die dringend benötigten kleinen Münzen umgewechselt worden? Muß man nicht nüchtern feststellen, daß das Alltagsgeschäft der Praktischen Theologie, die Beschäftigung eben mit dem, was die in der kirchlichen Praxis Tätigen an Problemen haben, weitgehend fernab von der Theoriediskussion betrieben wurde und wird, eher intuitiv-pragmatisch, wenn nicht gar „hausbacken“?

Nun wäre es, so meine ich, wiederum eine kurzschlüssige Reaktion, würde die gesamte Kollegenschaft – vielleicht mit ein paar Ausnahmen – sich aufgrund solcher kritischen Selbstbeichtigungen aus den eigenen Reihen reumütig an die Brust klopfen und litaneierartig murmeln: „Ja, so ist es; mit einer systematisch-theoretischen Stringenz ist es bei uns wahrlich nicht zum Besten bestellt!“ Mit einem solchen Eingeständnis eigenen Versagens würden die hier ins Auge gefaßten Systematiker lediglich ein weiteres Mal in ihrem Dünkel bestätigt, die Praktische Theologie sei allenfalls die zweite oder dritte Garnitur in der Theologie; hier tummeln sich eben die Leute, die nicht das Zeug hätten, sich in den höheren Gefilden der Theologie zu bewegen, die also – um es nicht länger zu beschönigen – schlicht und einfach dümmer seien.

Mit der sicher nicht uninteressanten und, wenn schon, dann konsequent empirisch anzugehenden Frage, ob es innerhalb der Theologie eine signifikante Zuordnung von Disziplin und Intelligenzquotienten geht, mag sich beschäftigen, wer will. Für entscheidender halte ich eine andere: Angenommen, es trifft zu, daß es sich die Praktische Theologie mit einer systematischen Stringenz und Geschlossenheit ihrer theoretischen Bemühungen ziemlich schwer getan hat und es immer noch tut, kann das nicht auch mit dem Gegenstandsbereich zusammenhängen, um den es der Praktischen Theologie in besonderer Weise geht, also der Praxis – wie auch immer sie näherhin eingegrenzt und bestimmt werden mag? Daß möglicherweise dieser spezifische Gegenstandsbereich zu diffus und zu spröde ist, um sich in einen vorgegebenen theoretischen Referenzrahmen einfangen zu lassen? Daß diese wie auch immer genauer eingegrenzte Praxis es ist, die der Praktischen Theologie auf spezifische Weise zu denken gibt? So gesehen ist ihre vermeintliche systematische Schwäche – was immer Systematik heißt – geradezu ein Qualitätsbeweis. So zeigt die Praktische Theologie nämlich, daß sie sich immer wieder auf die Praxis einzulassen bemüht war und ist. Das „Hinterherlaufen“ ist ein Gütesiegel dafür, mit welcher Ernsthaftigkeit sie an ihrem Anliegen festhält.

Damit gewinnt auch die Thematik dieses Kongresses „Praktische Theologie: Wissenschaft im Kontext“ eine ernsthaftere Bedeutung als die eines bloßen Modegags. Es sind die in den letzten Jahren verschiedentlich aufgekommenen theologischen Bewegungen, die sich unter der Sammelbezeichnung „kontextuelle Theologien“ zusammenfassen lassen und sich ausdrücklich als solche begreifen – was darunter näherhin zu verstehen ist, wird an späterer Stelle noch ausführlicher darzulegen sein -, von denen eine eminente Herausforderung an die hiesige Praktische Theologie ausgeht. Allein das Selbstver-

ständnis der kontextuellen Theologien, ihrerseits praktische Theologien zu sein, deutet auf mögliche Affinitäten hin und legt es nahe, in einen engeren Austausch mit ihnen zu kommen. Vielleicht führen die Begegnung und die Auseinandersetzung der hiesigen Praktischen Theologien mit den kontextuellen Theologien dazu, daß sie besser zu begreifen und auch adäquater damit umzugehen lernt, was sie immer schon wollte, aber ihr in dieser Weise noch nicht reflex geworden ist.

Mit diesen Bemerkungen möchte ich lediglich ein mögliches Ergebnis dieses Kongresses andeuten; vorwegnehmen kann ich es natürlich nicht. Darüber wird abschließend zu entscheiden sein. Ebenso wie darüber, ob die folgenden Überlegungen als kontextuell charakterisiert werden dürfen.

Mit diesem Referat möchte ich jedenfalls einige Weichen in die gerade angedeutete Richtung stellen. Die Frage „Was hat die Praktische Theologie dazu geführt, kontextuell sein zu wollen?“, die die Regie des Kongresses im Sinne einer Standortvergewisserung sinnvollerweise zu seinem Beginn verhandelt wissen möchte, greife ich so auf, daß ich in einer kurzen Erinnerung an die Gründe, die zur Einrichtung der Praktischen Theologie als Universitätsdisziplin geführt habe, deutlich zu machen versuche, daß und inwiefern das wesentlich mit dem Bestreben zusammenhängt, die Theologie wieder stärker kontextuell werden zu lassen. Dabei bin ich mir bewußt, daß ein solcher Rekonstruktionsversuch seinerseits geleitet ist von einem Problembewußtsein, das sich allererst den kontextuellen Theologien verdankt. Daß die Praktische Theologie seit ihren Anfängen schon allein von ihrer Aufgabenstellung her stark kontextuell ausgerichtet war, dies sich aber nicht selbst eingestehen konnte und ihr sogar von anderen Disziplinen her gar als defizitär vorgehalten wurde, hängt mit dem lange Zeit vorherrschenden und auch in unseren Tagen noch längst nicht ausgeräumten Verständnis von Theologie als einer zeitungebundenen und universell gültigen Wissenschaft von der göttlichen Wahrheit zusammen. Erst die Ablösung von diesem Theologiebegriff, wie sie katholischerseits bereits einige Zeit vorher vorsichtig eingesetzt hatte, bis sie auf dem letzten Konzil auch lehramtlicherseits promulgiert worden ist, verbunden mit einer stärkeren Einbeziehung sozial-, kultur- und humanwissenschaftlicher Theorien und Methoden, brachte die Praktische Theologie dazu, expliziter sich ihres eigenen Kontextes zu vergewissern. Wie das derzeit geschieht, soll an einigen ausgewählten und unterschiedlich ansetzenden Konzeptionen aufgezeigt werden. Ob und inwieweit damit bereits von Praktischer Theologie als kontextueller Theologie die Rede sein kann, kann erst entschieden werden, wenn klarer geworden ist, was Ansatz und Status einer kontextuellen Theologie kennzeichnen. Mit einigen Hinweisen dazu und

sich daraus ergebenden Wertungen bzw. Problemüberhängen auf das hiesige Praktische-Theologie-Treiben möchte ich das Referat beschließen. Wenn damit zugleich eine Brücke zu dem Referat von Christine Schaumberger am morgigen Vormittag geschlagen wird, wird damit hoffentlich ein bißchen der Logik und Didaktik dieses Kongresses entsprochen, wie sie sich seine Planerinnen und Planer gedacht haben.

## 2 Ist die Praktische Theologie „eigentlich“ eine kontextuelle Theologie?

Seinen instruktiven Übersichtsartikel über die Entwicklung und derzeitige Situation der Praktischen Theologie in Frankreich leitet Gilbert Adler, Kollege an der Straßburger katholisch-theologischen Fakultät, mit der Bemerkung ein, er lege damit zugleich ein Beispiel für Kontextualität und die damit verbundenen sich verändernden Vorstellungen innerhalb der Theologie vor.<sup>1</sup> Wie kaum für eine andere theologische Disziplin gelte für die Praktische Theologie, daß ihre Entwicklung und ihr Ansatz zureichend nur nachvollzogen werden könnten, wenn sie in ihrem jeweiligen gesellschaftlichen, kirchlichen und theologischen Kontext verortet würden. Nur vor diesem Hintergrund könnten die vielen Veränderungen, die diese Disziplin in ihrer relativ kurzen Geschichte durchgemacht habe, verständlich werden. Es sind jeweils, wie Adler aufzeigt, neue Herausforderungen – sei es aufgrund des tiefgreifenden und andauernden sozialen und kulturellen Wandels infolge des Modernisierungsprozesses, sei es aufgrund von in anderen Wissenschaften gewonnenen und für das kirchliche Handeln belangvollen Einsichten –, auf die gerade die praktisch-theologische Reflexion einzugehen sich veranlaßt sieht. Hinzukomme, daß in Frankreich bis heute die Praktische Theologie längst nicht so fest in den theologischen Fakultäten bzw. Seminaren etabliert sei wie im deutschsprachigen Raum. Wesentliche Anstöße für so etwas wie eine eigenständige praktisch-theologische Reflexion seien aus der kirchlichen Praxis gekommen, wo die dort Tätigen die Erfahrung hätten machen müssen, daß sie mit der studierten Theologie nichts mehr ausrichten könnten und darum von sich aus nach möglichen neuen Wegen Ausschau gehalten hätten – im engsten Konnex von praktischer Erprobung und wissenschaftlicher Reflexion. Auf diese Weise sei ihre kontextuelle

---

<sup>1</sup> Vgl. G. Adler, Von der Pastoraltheologie zu einer Theologie der christlichen Praxis, in: IJPT 2 (1998) Heft 1.

Anbindung geradezu zu einem Spezifikum dieser neuen Art, Theologie zu treiben, geworden.

Als Universitätsdisziplin im deutschsprachigen Raum seit nunmehr gut 200 Jahren fest installiert hat die Praktische Theologie hier sicherlich einen anderen und vor allem von der Literatur her offener zu Tage liegenden Verlauf genommen. Gleichwohl ist bemerkenswert, wie neuere Geschichtsschreibungen dieser Disziplin im einzelnen herausgearbeitet haben<sup>2</sup>, daß auch hier die Praktische Theologie in ihren verschiedenen Phasen jeweils gewissermaßen ein Reflex ihrer Zeit ist. In den verschiedenen Lehrbüchern der einzelnen Epochen kann man verfolgen, wie sehr das jeweils gängige Denken in Kirche und Gesellschaft diese Disziplin zumindest untergründig geprägt hat, selbst wo sie dem entgegenzusteuern versucht hat.

Zugespitzt könnte man sagen, daß eine so verstandene Kontextualität zur Konstitutionsbedingung für die Praktische Theologie als eigenständiger theologischer Disziplin überhaupt geworden ist. Um mich nicht selbst zu zitieren, erlaube ich mir, als Erläuterung dazu einen Abschnitt aus der einschlägigen Untersuchung des Kollegen Walter Fürst vorzutragen: „Die geschichtliche Konstituierung der Pr(aktischen) Th(eologie) ... als eigenständiger theologischer Schuldisziplin ist das theoretische Produkt eines praktischen Veränderungsprozesses im Verhältnis von Christentum und Gesellschaft. Die herkömmliche soziale Verfassung des Christentums als gesamtgesellschaftliche Institution letzter Sinngebung ... war aufgrund tiefgreifender sozialer Veränderungen (fortschreitende Ausdifferenzierung der verschiedenen Lebensbereiche; Pluralisierung der Sinnwelten) in die Krise geraten. Dies ließ zugleich den traditionellen gesellschaftlichen Praxisbezug der Theologie problematisch werden. Hatte die Infragestellung der ethischen Praxis des Christentums im Rahmen des sozio-kulturellen Wandels bereits im 17. Jahrhundert die Einrichtung der Moraltheologie als selbständiges Fach notwendig gemacht, so verlangte nun die Problematisierung seiner sozialen Verfassung die Einrichtung einer Disziplin, welche die kirchliche Tradierung des Chri-

<sup>2</sup> Vgl. zum folgenden vor allem B. Ahlers, Die Unterscheidung von Theologie und Religion. Ein Beitrag zur Vorgeschichte der Praktischen Theologie im 18. Jahrhundert, Gütersloh 1980; V. Drehse, Neuzeitliche Konstitutionsbedingungen der Praktischen Theologie. Aspekte der theologischen Wende zur sozialkulturellen Lebenswelt christlicher Religion, Gütersloh 1988; W. Fürst, Praktisch-theologische Urteilskraft, Zürich-Einsiedeln-Köln 1986; N. Mette, Theorie der Praxis, Düsseldorf 1978. - Mit Blick auf die Geschichte lassen sich auch die Gefahren eines allzu kritiklosen Kontextbezuges ausmachen (man denke etwa an die Rolle, die der Pastoraltheologie im Kontext des aufgeklärten Absolutismus zugeordnet war und der sie auch getreulich nachkam, oder etwa an pastoraltheologische Konzepte in der Zeit vor und im Nationalsozialismus).

stentums durch Vermittlung des Glaubens mit dem personalen und gesellschaftlichen Leben unter den nunmehr geänderten Bedingungen (nämlich auf der Basis der nun partikular gewordenen, sich selbständig durchorganisierenden Kirche) sichern und wissenschaftlich orientieren konnte. Ihr fiel also die Aufgabe zu, den gefährdeten gesellschaftlichen Praxisbezug des Christentums der neuen Situation entsprechend zu organisieren und damit zugleich überhaupt den Praxisbezug der Theologie als Wissenschaft auf eine neue Basis zu stellen und für die Zukunft zu gewährleisten.<sup>3</sup> Wie näherhin das dann in der weiteren Geschichte dieser Disziplin in enger Anbindung an die gegebenen gesellschaftlichen und kirchlichen Verhältnisse geschah, wobei Reformimpulse und restaurativ orientierte Konzepte sich wechselseitig ablösten, kann in den weiteren Ausführungen von Fürst nachgelesen werden, so daß Interessierte darauf verwiesen seien.

Übrigens lassen sich für die Institutionalisierung und die Entwicklung der Praktischen Theologie im protestantischen Raum ähnliche Feststellungen treffen. So vermerkt mit Blick auf die Anfänge dieser Disziplin dort Dietrich Rössler: „Die P(raktische) T(heologie) ist in der Neuzeit entstanden, u(nd) zw(ar) aus dem Interesse, das die Praxis des kirchl(ichen) Lebens und Handelns zu fordern begann, weil sie sich nicht mehr problemlos von selbst verstand. Zum theol(ogischen) Thema wurde die P(raktische) T(heologie) im gleichen Zusammenhang dadurch, daß hier Religion (die jeder hat) und Theologie (die dem Pfarrer eigen sein soll) auseinandertraten und unterschieden wurden: Thema der Theologie wurde die Religion und mit ihr die Aufgaben und Probleme ihrer Praxis. Diese Entwicklung hatte schon im Pietismus begonnen und fand in der Aufklärung bes(onders) deutlichen Ausdruck... Freilich haben weder Pietismus noch Aufklärung einen Begriff der Theologie hervorgebracht, der diese Entwicklungen zusammengefaßt und eine authentische Lösung der Probleme geboten hätte. Da aber unübersehbar wurde, daß das Handeln der Kirche dem einzelnen Pfarrer nicht mehr schlechthin objektiv vorgegeben, sondern in hohem Maße von ihm mitgeleistet und -verantwortet werden mußte, gewannen mit der Ausbreitung des Pietismus und dann der theol(ogischen) Aufklärung die praktischen Fragen des kirchl(ichen) Lebens und der pastoralen Arbeit immer mehr an Aufmerksamkeit.“<sup>4</sup> Es entstand eine Fülle eigenen pastoralen oder katechetischen Schrifttums, was nicht unerheblich schließlich die Etablierung einer eigenständigen Praktischen Theologie im Theologiestudi-

<sup>3</sup> W. Fürst, a.a.O., 381f.

<sup>4</sup> D. Rössler, *Praktische Theologie. 1. Die Entwicklung der evangelischen PT in Deutschland*, in: EKL 3, Göttingen 19923, 1290-1295, hier: 1291.

um durch Schleiermacher begünstigte. Auch für die weitere Entwicklung dieser Disziplin im protestantischen Raum ist der enge Kontextbezug sowohl in theoretischer als auch in praktischer Hinsicht insgesamt charakteristisch.

### 3 Unter der Vorherrschaft einer sich kontextlos verstehenden Theologie

Wenn die hier dargelegte Rekonstruktion der Anfänge der Praktischen Theologie und ihres weiteren Werdeganges zutreffend ist, drängt sich unwillkürlich die Frage auf, warum diese Disziplin nicht tat, was von ihrem spezifischen Ansatz her nahegelegen hätte, nämlich sich ausdrücklich als kontextuelle Theologie zu definieren. Daß das nicht erfolgte, ist zumindest für den katholischen Raum nach meinem Dafürhalten darauf zurückzuführen, daß das angesichts des überkommenen und bis weit in dieses Jahrhundert hinein vorherrschenden Theologieverständnisses, das bekanntlich stark normativ-dogmatisch und teilweise zusätzlich kanonistisch geprägt war, ein aussichtsloses Unterfangen gewesen wäre, wenn so etwas überhaupt von ihr selbst her für denkbar gehalten worden wäre.<sup>5</sup> Wie sehr dieses Theologieverständnis der jungen praktisch-theologischen Disziplin zu schaffen machte, zeigt sich allein daran, daß und wie sehr sie immer erneut damit beschäftigt war, sich als eigenständige und gleichberechtigte Disziplin im theologischen Fächerkanon zu behaupten und so von ihrer Geringschätzung als „Anwendungswissenschaft“ loszukommen. Vielleicht hätte es von der Aufklärungstheologie her und später im Kontext der Tübinger Schule verheißungsvolle Ansätze in Richtung eines kontextuellen Theologie-Verständnisses gegeben. Es sei nur daran erinnert, wie vehement etwa Johann Baptist Hirscher für eine zeitgemäße Reform der Kirche gekämpft hatte. Aber diese Ansätze konnten sich nicht durchsetzen. Länger als ein Jahrhundert regierte im wahrsten Sinne des Wortes in der katholischen Kirche das Denksystem der Neuscholastik. Von seinem extrinsezistischen Offenbarungsverständnis her erübrigte sich jegliche Reflexion sowohl auf den geschichtlichen und gesellschaftlichen Kontext als auch auf etwaige biographisch-individuelle Bedingungen von Theologie und Kirche hin. Wo das versucht wurde, wurde sofort das Verdikt des „Modernismus“ ausgesprochen.

Gerade im praktisch-theologischen Bereich wurde das Ungenügen des neuscholastischen Systems, wenn es galt, Menschen den Glau-

---

<sup>5</sup> Vgl. N. Mette, a.a.O., 19-75.

ben nahezubringen, immer wieder wahrgenommen. Und es gab darum immer wieder Bemühungen, sich aus dem starren Korsett dieser Theologie zu lösen. In der Katechetik geschah das etwa zu Beginn dieses Jahrhunderts in Form des Versuches, wenigstens methodisch der Situation der Kinder stärker Rechnung zu tragen. Noch weiter ging die sog. „Innsbrucker Schule“, die in den dreißiger Jahren daranging, neben der neuscholastisch ausgerichteten wissenschaftlichen Theologie eine eigene „kerygmatische Theologie“ zu konzipieren, die der konkreten Verkündigungspraxis dienen sollte. Beide Male blieb aber der Anspruch der Neuscholastik, die „eigentliche“ Theologie zu sein, unangefochten. Ich meine, daß ein Stück weit diese Denktradition in Rahners Differenzierung zwischen „essentieller“ und „existenzieller“ Ekklesiologie noch fortwirkt. Das epochale Verdienst dieses Theologen, mit der sog. „anthropologischen Wende“ der Theologie auch im katholischen Raum ganz neue theoretische und praktische Perspektiven eröffnet zu haben, wird mit einer solchen Feststellung in keiner Weise geschmälert. Im Gegenteil, daß sich die katholische Theologie ihres unabdingbaren Kontextbezugs bewußt wurde, ist wesentlich ihm zu verdanken. In seinen letzten Veröffentlichungen findet sich sogar das Stichwort „europäische Theologie“ – weit vorausschauend und lange vor Gründung der sich so nennenden Gesellschaft.<sup>6</sup>

#### **4 Das Verständnis von Kontextualität in der aktuellen (katholischen) praktisch-theologischen Diskussion**

An dieser Stelle erlaube ich mir einen Sprung, einen Sprung von der Geschichte der Praktischen Theologie in ihre Gegenwart hinein. Statt ein weiteres Mal die beachtliche Entwicklung zu rekapitulieren, die die Praktische Theologie im katholischen Raum seit dem letzten Konzil genommen hat und wie sie sich dabei ihres Kontextbezuges immer deutlicher bewußt wurde und ihm bis in ihre Methodologie hinein Rechnung zu tragen versuchte, möchte ich im folgenden jeweils knapp anhand ausgewählter neuerer Ansätze darstellen, wie – unterschiedlich – die ausdrücklich beanspruchte Kontextualität verstanden und angegangen wird.

##### *4.1 Modernisierung als Kontext*

Der Titel „Kontextuelle Ekklesiologie“ steht gleichsam programmatisch für den Ansatz Praktischer Theologie, wie er von Johannes A. van der

---

<sup>6</sup> Vgl. K. Rahner, Aspekte europäischer Theologie, in: Schriften XV, 84-103; vgl. auch entsprechende Beiträge in Schriften XVI.

Ven in den letzten Jahren konzipiert worden ist und in einer Fülle von Untersuchungen mittlerweile auf eindrucksvolle Weise seine Bewährung gefunden hat.<sup>7</sup> Ausgangspunkt bildet für ihn die Einsicht, daß das Objekt der Praktischen Theologie nicht nur die Praxis des „Pastors“ und nicht nur die Praxis der Kirche sein kann, sondern daß diese in den umfassenderen Kontext der je gegebenen Gesellschaft hineingestellt werden müssen. Entsprechend wird in der genannten Studie die Ekklesiologie – von van der Ven definiert sie als „Beschreibung und Erklärung der Kirche unter dem Aspekt ihrer Zukunft in der Perspektive des Evangeliums“<sup>8</sup> – in und aus dem Kontext der modernen Gesellschaft entwickelt<sup>9</sup>. Welche Implikationen und Konsequenzen bringt der Prozeß der Modernisierung für das Verständnis und die Praxis von Kirche mit sich? So könnte man das Erkenntnisinteresse umschreiben, das van der Ven in seiner ekklesiologischen Reflexion leitet. Er ist sich dabei bewußt, daß eine solche Ekklesiologie eine beschränkte Reichweite hat. Sie hat eben Gesellschaften im Blick, die von dem Modernisierungsprozeß erfaßt worden sind, vorrangig im Westen der nördlichen Hemisphäre. Anderswo – etwa im Kontext der lateinamerikanischen Befreiungstheologie – entwickelte Ekklesiologien nimmt van der Ven zur Kenntnis und weiß sich von ihnen durchaus inspiriert. Aber er hält es für kurzschlüssig, sie in den Kontext der modernen Gesellschaft einfach übertragen oder gar kopieren zu wollen. Sie fordern vielmehr dazu heraus, alle Anstrengungen zu unternehmen, um eine „Ekklesiologie im westlichen Kontext“ auszuarbeiten.

Eine diesem Postulat und Prinzip der „Kontextualität“ Rechnung tragende praktisch-theologische Methodik hat van der Ven unter dem Stichwort „empirische Theologie“ konzipiert. Der so umschriebene methodologische Ansatz, der Empirie und Hermeneutik miteinander kombiniert, wobei die Semiotik als beide verbindende Klammer dient, soll verhindern, daß sich die Theologie in abstrakten Spekulationen verliert, sondern sich vielmehr der konkret gegebenen Manifestationen des Glaubens vergewissert – nicht um diese bloß zu konservieren, sondern um mögliche und mit Blick auf den gegebenen Kontext nötige Transformationsprozesse in der Kirche und als Kirche verantwortlich begleiten zu können.

---

<sup>7</sup> Vgl. J.A. van der Ven, *Kontextuelle Ekklesiologie*, Düsseldorf 1995; ders., *Entwurf einer empirischen Theologie*, Kampen - Weinheim 1990.

<sup>8</sup> J.A. van der Ven, *Kontextuelle Ekklesiologie*, a.a.O., 10.

<sup>9</sup> Vgl. ebd.

#### 4.2 *Lebensgeschichte als Kontext*

Theologie, die dazu beitragen will, ihren Zeitgenossen die traditionelle Rede von Gott und den damit möglicherweise verbundenen Glauben an ihn plausibel zu machen, darf sich nicht darauf beschränken, diese als Adressaten bzw. Adressatinnen ihrer Reflexion zu begreifen. Sondern sie hat sie als ihren eigenen Ausgangspunkt und als ihre Erkenntnisquelle ernstzunehmen. Genau so wichtig wie die historischen Dokumente, in denen individuelle oder gemeinschaftliche Erfahrungen Gottes festgehalten worden sind und tradiert werden, sind für die Theologie die „living documents“, also die Begegnung mit Menschen, die ihre Erfahrungen mit den Spuren Gottes in ihrer Lebenswirklichkeit bezeugen. Und dabei sind nicht nur und vorrangig die vermeintlichen „religiösen Virtuosen“ von Interesse, sondern – jedenfalls in Gefolge des für die Armen und Marginalisierten Partei ergreifenden Gottes, wie er in der jüdisch-christlichen Tradition bezeugt wird – gerade die Namen- und Bedeutungslosen, deren Stimme sonst nichts gilt und die schon zu ihren Lebzeiten vergessen sind. Wenn Gottes lebensstiftende Zusage gilt, jede und jeden in ihrer bzw. seiner Einzigartigkeit und Unverwechselbarkeit beim je eigenen Namen gerufen zu haben, dann hat das auch für die theologische Reflexion Konsequenzen. Dann hat sie nicht auf eine möglichst allgemeine und damit notwendigerweise von jeglichem Kontext gelöste Gültigkeit ihrer Aussagen bedacht zu sein, sondern Gottes Wahrheit in der Lebenswirklichkeit jedes einzelnen Menschen – angefangen beim eigenen Leben – aufzuspüren bemüht zu sein. Und das heißt, daß alles von Bedeutung ist, was das Leben eines Menschen ausmacht, angefangen von den es bestimmenden Einflüssen wie Geschlecht, Ethnie, Sozialisation etc. bis hin zu den Symbolen und Imaginationen, wie sie sich im Laufe der Entwicklung je individuell herausgebildet haben und die eine wichtige Ressource für den Umgang mit den Herausforderungen des Alltags darstellen.

Weil es auf dem letzten Kongreß ausführlich zur Sprache gekommen ist, erübrigt es sich, das mit diesen Bemerkungen in Blick genommene Konzept einer „Theologie im Kontext der Lebensgeschichte“ nochmals im einzelnen vorzustellen.<sup>10</sup> Sein theoretischer Referenzrahmen und die damit verbundene Methodik lassen sich nach Stephanie Klein, die diesen Ansatz einer kontextuellen Praktischen Theologie im hiesigen katholischen Raum entscheidend vorangetrie-

---

<sup>10</sup> Vgl. PThI 16 (1996) Heft 1: Gottes Spuren. Erfahrungen und Reflexionen.

ben hat<sup>11</sup>, zusammenfassend wie folgt erläutern: „Theologie im Kontext der Lebensgeschichte zu betreiben, bedeutet, den Rahmen, die Reichweite und die Grenzen der Gültigkeit der theologischen Aussagen und die Zielrichtung der Interessen anzugeben und zu reflektieren. Das heißt nicht, einem naiven Subjektivismus zu verfallen. Diese Theologie besitzt ihre Gültigkeit und Wahrheit gerade darin, daß sie auf Differenzierungen des gelebten Glaubens aufmerksam macht und Dimensionen und Fragestellungen entdeckt, die bislang verborgen geblieben sind. Wenn der eigene Erfahrungshorizont des theologischen Nachdenkens und Redens reflektiert und als partikular begriffen wird, dann wird auch Raum frei, theologische Reflexionen anderer Menschen als unterschieden von den eigenen zu begreifen und nicht im eigenen Entwurf, sondern in den Erfahrungen und Reflexionen aller gemeinsam das Ganze der Theologie zu suchen.... Die Universalität der Theologie wird dann nicht mehr darin gesehen, universale Aussagen zu machen, sondern die Fragestellungen und Glaubensreflexionen möglichst vieler Menschen zur Sprache zu bringen und in einem gemeinsamen Diskurs nach Erkenntnisfortschritt zu suchen.“<sup>12</sup>

#### 4.3 „Betroffenheit“ als Kontext

Zwischen „der wachsenden Verelendung der `Dritten Welt` und den `Pathologien der Moderne` in der `Ersten Welt`“ bestehen „ursächliche Zusammenhänge .., die eine christliche `Sozialpastoral` – wenn schon ohnmächtig, sie zu überwinden, so doch – mindestens anzuklagen, zu ihrer Aufklärung beizutragen und – soweit es ihren Kräften entspricht – an der Veränderung der hiesigen Bedingungen mitzuwirken hat“<sup>13</sup>. Wenn mit dieser für es zentralen These im folgenden noch als weiteres Modell einer sich kontextuell verstehenden Praktischen Theologie das Konzept der Sozialpastoral, wie es von Hermann Steinkamp vertreten wird, ins Spiel gebracht wird, dann geschieht dies, weil es – wie mir scheint – auf der einen Seite Anliegen der beiden bisherigen Modelle aufnimmt, nämlich die gesellschaftliche und individuelle Situiertheit Praktische-Theologie-Treibens bewußter als früher ernstzunehmen und der eigenen Theoriebildung zugrunde-

<sup>11</sup> Vgl. St. Klein, *Theologie und empirische Biographieforschung*, Stuttgart 1994; dies., *Theologie im Kontext der Lebensgeschichte*, in: *Diakonia* 26 (1995) 30-36; dies., *Erfahrungen der Spuren Gottes als Perspektive der Praktischen Theologie*, in: *PThI* 16 (1996) 53-70. Zu betonen ist, daß in St. Kleins Konzept - im Unterschied zu anderen die Lebensgeschichte als Kontext wählenden Ansätzen - die strukturelle Dimension von Lebensgeschichte durchgängig berücksichtigt wird!

<sup>12</sup> St. Klein, *Theologie im Kontext der Lebensgeschichte*, a.a.O., 35.

<sup>13</sup> H. Steinkamp, *Solidarität und Parteilichkeit. Für eine neue Praxis in Kirche und Gemeinde*, Mainz 1994, 62.

zulegen, auf der anderen Seite jedoch die sich daraus ergebenden Implikationen und Konsequenzen noch radikaler zuspitzt. Diese Zuspitzung hängt m.E. mit der Basiskategorie dieses praktisch-theologischen Ansatzes zusammen, also dem Begriff der „Orthopraxie“, den H. Steinkamp durch den Verweis auf drei – komplex miteinander verwobene – Horizonte, die er eröffne, wie folgt zu bestimmen versucht:

- „die Einbeziehung pathogener, ‘betäubender’ (‘Kolonialisierung der Lebenswelt’/‘Warenästhetik’) bzw. neurotisierender Einflüsse auf das Individuum beim Deuten der ‘Zeichen der Zeit’ und beim Entwerfen einer innovativen christlichen Praxis,
- ‘Gemeinden’ und neue soziale Bewegungen als ‘Orte’ sozialer Kreativität, an denen einerseits der Primat an der Vergesellschaftung im modernen Arbeitsprozeß ernstgenommen, andererseits die ökonomistisch-funktionalistische Blickverengung aufgebrochen wird;
- christliche Praxis als ‘Ort’ kollektiver Träume, Entwürfe und ... Antizipationen ‘je gerechter Verhältnisse’ (im Sinne der spezifischen Gerechtigkeit des Reiches Gottes), in denen z.B. Behinderte und Verrückte einen normalen Platz haben.“<sup>14</sup>

Damit ist bereits eine konsequente Weiterführung oder doch auch eine gewisse Umakzentuierung dieses Modells im Vergleich zu den beiden bisherigen impliziert, womit der Ansatz von Steinkamp nochmals präziser charakterisiert werden kann. Stärker, als es vielfach bei biographischen Ansätzen der Fall ist, werden individuell-lebensgeschichtliche und gesellschaftlich-strukturelle Analyse miteinander verflochten. Stärker, als es bei van der Ven der Fall ist, wird die globale Verantwortung der Theologie wahrgenommen und wird bewußt in diesem Zusammenhang – wenn man so will – eine „europäische Theologie“ betrieben, die genau das tut, was in weltweiter Perspektive ihre Aufgabe ist. Kontextuelle Theologie wird nicht einfach mit regionaler Theologie verwechselt. Damit ist verbunden, daß das Verständnis von „Kontextualität“ bei Steinkamp stärker normativ aufgeladen und nicht bloß ein deskriptives Merkmal ist. „Kontextualität“ besagt somit für das Selbstverständnis der Praktischen Theologie, daß es sich um eine Konstitutionsbedingung handelt und nicht um etwas, was ihr erst konsekutiv zukommt. Es gibt keinen vorherigen Text, dem anschließend sein Kontext beigefügt wird. Sondern die praktisch-theologische Reflexion ist immer schon kontextuell eingebunden. Das heißt, daß sie als Theorie der Praxis (von Kirche,

---

<sup>14</sup> Ebd., 56.

von Christentum etc.) ebenso wie diese Praxis selbst verwickelt ist in die gesamtgesellschaftlichen Verflechtungen der Gegenwart, verstrickt in den Deformationen menschlichen Zusammenlebens und den Pathologien des Bewußtseins, daß sie dabei aber auch die Erfahrung machen darf, daß solche (selbst-)destruktiven Tendenzen nicht das letzte Wort haben müssen, sondern daß sich allenthalben Kräfte bilden, die theoretisch und praktisch dagegen angehen – wie fragmentarisch auch immer –, und daß von daher die Praktische Theologie danach gefragt ist, ob und wie sie sich an solchen transformatorischen Aufbrüchen beteiligt und dazu anstiftet. Wenn man so will, dreht sich so das traditionelle Verhältnis von Text und Kontext um: In dem Maße, wie die Praktische Theologie sich ihres – individuellen und soziokulturellen – Kontextes allererst vergewissert und ihn selbstkritisch aufklärt, lernt sie ihren Text immer wieder neu verstehen und gewinnt sie ihre eigene Identität im ständig sich verschiebenden Kreuzungspunkt von Tradition und Situation. „Solidarität und Parteilichkeit“, „Compassion and Solidarity“ (G. Baum) machen ihre genuinen erkenntnisleitenden Interessen aus und sind nicht bloß individuelle Tugenden, die sich anzueignen zur Disposition von Praktische-Theologie-Treibenden steht.

H. Steinkamp hat dafür die Kategorie „Betroffenheit“ als durchgehender Komponente von Theoriebildung eingeführt. Gemeint ist damit nach ihm und nach Ottmar Fuchs, der einen ähnlichen Ausgangspunkt wählt, keine bloß subjektivistisch-emotionale Empfindung, sondern die bewußte Einsicht in die komplexe Verwickeltheit von Subjekt und Objekt sowie von Theorie und Praxis: Zum einen handelt es sich um „die spontane subjektive Reaktion der Barmherzigkeit auf reale Erfahrungen von in ihrem Leben destruierten Leidenden“<sup>15</sup>, die sich in Mitleid, Empörung und dem unmittelbaren Drang, den Leidenden zu helfen, ausdrückt. Zum anderen geht es um „den subjektiven ‚Reflex‘ auf die analytische Reflexion der Gerechtigkeit, etwa darüber, wer anderswo durch welche objektiven Verursachungszusammenhänge (z.B. durch die Wirtschafts- und Militärpolitik der Industrieländer) die von Benachteiligungen und Armut Betroffenen sind“<sup>16</sup>. Not und Armut werden also als strukturelles Problem erkannt und analysiert. Weiterhin meint Betroffenheit die schmerzliche Entdeckung und Einsicht, seinerseits selbst auf komplementäre Weise auf Hilfe anderer angewiesen zu sein, also im Gegenüber zum „Schwachen“ nicht einfach

---

<sup>15</sup> O. Fuchs, *Dabeibleiben oder weggehen? Christen im Konflikt mit der Kirche*, München 1989, 47.

<sup>16</sup> Ebd.

die „starke“ Persönlichkeit zu sein, die vermeintlich alles bewerkstelligen kann.<sup>17</sup>

## 5 Vom Kontext zum Text – ein konfliktives Unterfangen

Daß sich mit dem Begriff „Kontext“ für die Praktische Theologie alles andere als ein bloßer Modegag verbindet, hat hoffentlich der hier vorgenommene kursorische Durchblick durch die Wissenschaftsgeschichte und aktuelle Ansätze dieser Disziplin erkennen lassen. Es hat sich aber auch gezeigt, wie vielfältig dieser Begriff gebraucht werden kann und gebraucht wird. Die Regie des Kongresses scheint mir vorzusehen, daß der von mir durchaus gewollte Klärungsbedarf in den nächsten thematischen Einheiten angegangen wird. Ob es schließlich zu einer alle befriedigenden Lösung kommen wird und ob es die überhaupt gibt, möchte ich offen lassen.

Eins sei zum Schluß nochmals erinnert, was eingangs bereits vermerkt worden ist: Wenn man Ansatz und Geschichte der Praktischen Theologie so zu rekonstruieren versucht, wie ich es getan habe, nämlich daß sie zwar den Kontext wieder stärker in die Theologie einbringen wollte, es aber aufgrund des vorherrschenden Theologieverständnisses nicht verstand, sich ausdrücklich als kontextuelle Theologie zu begreifen, ist der Anstoß dazu – das haben auch die vorgestellten neueren Modelle gezeigt – weniger einer von dieser Disziplin selbst ausgelösten selbstkritischen Reflexion zu verdanken als vielmehr von jenen Theologien ausgegangen, die sich bewußt als kontextuell zu begreifen gelernt haben.<sup>18</sup> Was diese bei aller Verschiedenheit aufgrund des jeweiligen Kontextes, mit dem sie es zu tun haben, verbindet, sind ihr Ausgangspunkt (nämlich die gesellschaftlich und kirchlich marginalisierten oder ausgegrenzten) und ihr Interesse, die Befreiung von jeglicher Unterdrückung. Damit geht eine erhebliche Veränderung des Theologietreibens einher, insofern konsequent ein induktiver Ansatz verfolgt wird: Nicht von der Bibel oder der kirchlichen Lehre wird ausgegangen, sondern von der „Freude und Hoffnung, Trauer und Angst der Menschen von heute, besonders der Armen und Bedrängten“ (GS 1). Dahinter steckt das Bemühen um eine „Evangelisierung“ im Sinne eines umfassenden Prozesses der „Inkulturation des Christentums, der sich den gegenwärtigen, je eigenen, sozio-kulturellen u(nd) -rel(igiösen) Situationen u(nd) Veränderungen zu stellen sucht, um den in ihnen lebenden Menschen das

<sup>17</sup> Vgl. H. Steinkamp, 254f.

<sup>18</sup> Vgl. G. Collet, Kontextuelle Theologie, in: LThK<sup>3</sup> VI, Freiburg usw. 1997, 327-329

Ev(angelium) z(ur) Geltung bringen zu können“<sup>19</sup>. Nicht zufällig sind diese sich ausdrücklich als kontextuell begreifenden Theologien in der sog. „Dritten Welt“ entstanden und ausgearbeitet worden. Im europäischen und nordamerikanischen Kontext ist es sicherlich – und wohl auch alles andere als zufällig – die feministische Theologie, die die engste Affinität dazu aufweist.

Als wie brisant diese Art des Theologietreibens innerkirchlich – zumindest innerhalb des katholischen Raumes – immer noch empfunden wird und wie konfliktiv diese darum unweigerlich ist, mag folgende Begebenheit beispielhaft aufzeigen:<sup>20</sup> Auf Grund eines jahrelang erfolgten theologischen Klärungsprozesses hatte die mit dem Inkulturations-Abschnitt beauftragte Kommission für das Schlußdokument von Santo Domingo (1992) gemeint, folgenden Vorschlag verantworten und als Konsens einbringen zu können: „In der Inkulturation, die Nachfolge Jesu (Joh 17,18) und Annahme der verunstalteten Welt (LG 8) ist, aktualisiert die Kirche das Geheimnis der Inkarnation. Diese Inkulturation ist ein Prozeß, der aus dem Inneren jedes Volkes und jeder Gemeinschaft heraus in Gang gebracht wird.“ In der über Nacht redigierten Schlußfassung hieß und heißt es: „Diese Inkulturation ist ein Prozeß, der mittels der Sprache und verständlicher Symbole, die nach dem Urteil der Kirche geeignet sind, vom Evangelium in das Innere eines jeden Volkes und jeder Gemeinschaft führt.“ (243) In der Tat, dieser Text paßt besser in die Linie des vom Vatikan der lateinamerikanischen Kirche diktierten Oktroy hinein, das Schema „Sehen – Urteilen – Handeln“ aufzugeben zugunsten der traditionellen normativ-deduktiven Gliederung kirchenamtlicher Verlautbarungen: Vorgabe der kirchlichen Lehre – Bestandsaufnahme der Situation als pastoraler Herausforderung – Angabe pastoraler Grundlinien – entsprechend dem beredten Motto, das der Vatikan der Versammlung von Santo Domingo vorgegeben hatte: „Jesus Christus gestern, heute und in Ewigkeit“.

Ein pastoraltheologischer Kongreß, der sich über die Thematik „Wissenschaft im Kontext“ zu orientieren und zu verständigen versucht, kommt wohl kaum umhin, sich diesen aktuellen kirchenpolitischen Kontext nüchtern zu vergegenwärtigen. Von hier aus gewinnt die Antwort seitens der kontextuellen Theologien auf die Anfrage der hiesigen Praktischen Theologie, was sie im Sinne einer Solidarität mit

---

<sup>19</sup> Ebd. 328

<sup>20</sup> Vgl. L. Weckel, Wie sich Texte ändern..., in: N. Arntz (Hg.), Retten, was zu retten ist? Die Bischofsversammlung in Santo Domingo zwischen prophetischem Freimut und ideologischem Zwang, Luzern 1993, 154-173, hier: 165f.

ihnen für sie tun könne, nämlich selbst kontextuell zu werden, nochmals eine eigenartige Brisanz.